



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

*

Als er die ersten Schüsse hörte, stieß der Gefängnis-Oberling die beiden weiblichen Gefangenen beiseite, die, um der Folter zu entgehen, seine „Geliebten“ geworden waren. Hastig ordnete er seine Kleider und lief, sich dabei die Pistole umschnallend, hinunter auf den Hof. Dort stieß er mit dem Naqib zusammen, der ihm einen terroristischen Angriff meldete.

„Idiot“, knurrte er, „ich bin doch nicht taub!“

„Es tanzt ein Maschinengewehr“, ergänzte der Naqib, ein ehemaliger Lehrer, mit Sorgenfalten auf der Stirn. Gleichsam um ihn Lügen zu strafen begann jetzt auch noch ein zweites zu rattern. Am Klang konnten sie hören, dass es kein eigenes war.

„Wie viele Angreifer sind es?“, fragte der Qayid.

„Schwer zu sagen“, antwortete der Hauptmann, „in der kurzen Zeit konnte ich mir noch keinen Überblick verschaffen.“

„Was wollen die Hunde eigentlich? Die bilden sich doch nicht etwa ein, sie könnten auch nur einen einzigen Gefangenen befreien! Der würde doch keine hundert Meter weit kommen!“

Der Naqib zuckte mit den Schultern. „Weiß der Himmel, was in deren Köpfen vorgeht! Vielleicht sind sie ja auf Rache aus! Viele von ihnen sind unter der Folter zu Tieren geworden.“

In diesem Moment erschütterte eine heftige Detonation die Erde.

Der Qayid stieß einen gotteslästerlichen Fluch aus und ordnete an, sofort das Treibstofflager abzusichern. Dann lief er zurück in sein Büro, um Verstärkung anzufordern.

Die Angreifer hatten inzwischen Sandsäcke aus dem Armeelaster geworfen und sich dahinter verschanzt. Nachdem eine MG-Salve auf dem Turm für Ruhe gesorgt hatte, begannen sie jetzt auf dem Bauch liegend, wahllos in die Gassen zwischen den Gebäuden, in denen sie Bewegungen wahrnahmen, hineinzuschießen.

Zwei Wachsoldaten waren auf das Flachdach eines Nebengebäudes gestiegen und brachten dort ein Maschinengewehr in Stellung. Doch die Aktion war bemerkt worden; einer der Angreifer rannte mit dem Ausruf: „Allah sawf yueaqibuk!“ los und warf mit weit ausholendem Arm eine Handgranate. Ein Soldat auf dem Dach gab Feuer, doch eine Sekunde zu spät; der Werfer sank ohne einen Laut zu Boden. Die Granate erreichte ihr Ziel, die Soldaten brüllten auf; dann riss die Explosion das MG-Nest auseinander.

In der nun eintretenden Kampfpause ging das Licht aus; sogar die Notbeleuchtung brannte nicht mehr.

„Ich habe das Licht ausgeschaltet“, sagte der Anstaltsleiter, der jetzt wieder neben dem Hauptmann stand, „deine Leute kennen sich hier besser aus als die Terroristen! Wir werden ihnen das Schlachtfeld nicht auch noch beleuchten!“

Der Naqib, aus vermeintlich sicherer Position heraus und angestachelt von Ehrgeiz und Rachsucht, brüllte Befehle. Daraufhin arbeitete sich ein Gruppe Soldaten auf Ellenbogen und Knien langsam in Richtung Armeelaster vor, hinter dem die Rebellen lagen, und der in der Dunkelheit als ungeschlachte dunkle Masse kaum zu erkennen war.

„Bei Allah!“, rief der Qayid, „die Idioten haben keine Chance! Eine Horde Hurensöhne gegen hundert gut gedrillte Männer! Wir machen Hackfleisch aus –“

Weiter kam er nicht, eine Kugel, von hinten abgefeuert, zerschmetterte ihm den Schädel.

Der Naqib drehte sich verwundert um, von dem Angriff völlig überrumpelt. Er zog seine Pistole, doch bevor er abdrücken konnte, fühlte er sich von hinten umarmt, und ein Messer glitt durch seine Kehle.

Schüsse peitschten über den Platz, Leuchtgranaten stiegen auf. Die Soldaten hatten sich bis auf wenige Meter an den Lastwagen herangerobbt; nun, von aller schützenden Dunkelheit entblößt, gaben sie denkbar sichere Ziele ab. Die Angreifer zögerten keine Sekunde; plötzlich kamen sie hinter ihren Sandsäcken hoch und belegten die Soldaten mit einem fürchterlichen Kugelhagel; nur wenigen gelang es, sich unversehrt in Sicherheit zu bringen, das Gros blieb schwer verletzt oder tot liegen. Zwei Sanitäter, die sich zu weit



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

vorwagten, wurden durch Kopfschüsse niedergestreckt. Auch zwei der Angreifer hatte es arg erwischt; der eine kroch mit zerschmettertem Bein unter den Lastwagen, der andere presste die Hände gegen den Leib und versuchte, herausquellendes Gedärm zurückzudrücken. Einen dritten traf es barmherziger: Eine Soldatenkugel zerschmetterte ihm die Stirn.

Gespentisch war die Lautlosigkeit, mit der die Rebellen ihre fürchterlichen Verwundungen ertrugen – jahrelange Folterhaft in den zahlreichen Spezialgefängnissen des Landes und eiserne Selbstbeherrschung hatten sie unempfindlich gegen Schmerzen gemacht.

Die Schießerei hörte auf; in der Stille war nur das Stöhnen und Wimmern einiger Verletzter zu hören. Da der brüllende Hauptmann plötzlich verstummt war und auch auf Anrufen nicht reagierte, übernahm nach kurzem Zögern sein Stellvertreter, ein noch junger Leutnant, das Kommando. Doch in seiner Unerfahrenheit rechnete er nicht mit der Durchtriebenheit der Angreifer. Zwar nahm er nicht an, dass ihnen der Mut ausgegangen war, aber möglicherweise die Munition, denn schon seit geraumer Zeit war kein Schuss mehr aus ihrer Richtung gefallen. Er formierte die Truppe neu und ordnete einen Sturmangriff an. Dazu stellte er eine Gruppe von zwanzig Mann zusammen, mit dem Befehl, sich durch nichts aufhalten zu lassen; im Falle von Feigheit drohte er mit Erschießen.

Der Sturmtrupp, angeführt von dem flaumbärtigen Mulazim, rannte unter lautem „Ya hla!-Ya hla!“-Geschrei, mit weit aufgerissenen Augen, die gekrümmten Finger am Abzug, über Tote und Verletzte stolpernd los – da ertönte ein heiserer Ruf, und unmittelbar darauf explodierte mit dumpfen Knall und direkt vor den Augen der Anstürmenden eine Blendgranate, gleichzeitig stiegen Leuchtmittel auf. Jetzt begann ein entsetzliches Gemetzel; die geblendeten Soldaten schossen auf gut Glück um sich und wurden von den Rebellen – die rechtzeitig ihre Augen geschützt hatten – niedergemacht. Ähnlich erging es den Soldaten auf den Dächern; wer nicht blindlings in die Tiefe stürzte, den erreichte die Kugel eines Scharfschützen.

Gerade stieg von einem Fliegerhorst nahe der Hauptstadt eine Staffel Kampfhubschrauber auf.

Angesichts des militärischen Desasters hatte der Stellvertreter des Gefängnischefs die Initiative ergriffen und sich an die Spitze eines Haufens aus Wärtern und Soldaten gesetzt. Er drang in den Bereich des Treibstofflagers vor, wo offensichtlich ein heftiger Schusswechsel im Gange war. Der Alnayib, ein träger Fettsack, die Taschenlampe in der einen, die entsicherte Pistole in der anderen Hand, lief keuchend voran. Seine leere Pistolentasche war nach hinten gerutscht und wippte bei jeder Bewegung seines breiten Gesäßes auf und ab.

Der Stellvertreter hatte richtig gehört. Die Angreifer waren durch das Loch in der Mauer eingedrungen und lieferten sich mit den Bewachern des Treibstofflagers einen erbitterten Schusswechsel. Während Querschläger heulten und Geschosse Löcher in Beton schlugen, schleppten einige Rebellen in kühner Todesverachtung etliche Treibstoffbehälter davon.

Der Alnayib und seine Leute gingen sofort hinter einer Hauswand in Deckung, von wo aus sie nach alter Wild-West-Manier – kurz vorkommen, schießen, sich zurückziehen – in den Kampf eingriffen. Da in der Dunkelheit sichere Ziele nur schwer auszumachen waren, schossen sie auf alles, was sich bewegte. Dabei wurden mehrere Treibstoffkanister durchsiebt; die auslaufende Flüssigkeit floss heraus, breitete sich auf dem Boden aus und lief in das Treibstofflager hinein. Dort hielt jemand einen Stock mit einem brennenden Lappen hoch, um den Dieben Sicht in dem finsternen Raum zu ermöglichen. Dieser Mann stürzte, von einem Querschläger getroffen, zu Boden, das brennende Textil fiel in die Flüssigkeit – offenbar Benzin, das sofort Feuer fing. Die Flamme lief wie eine lodernde Schlange unter einige Behälter im Lager; weitere Flammen, von ausgelaufenem Treibstoff genährt, zündelten auf, dann explodierte der erste Kanister. Weiter Explosionen folgten; schließlich flog das ganze Treibstoffarsenal in einem Ausbruch dunkelroter Flammen und Schwaden schwarzen Qualms in die Luft. Einige Kämpfer hatten die Katastrophe vorausgesehen und sich beizeiten in Sicherheit gebracht, die andern schleuderte die Druckwelle gegen Hauswände, wo sie von der Hitze gedörrt wurden.



Karina. Die Geschichte einer Terroristin

Die Rebellen vom Haupttor waren inzwischen weiter in das Innere des ausgedehnten Gefängniskomplexes vorgerückt. Eine Gruppe setzte die medizinische Abteilung in Brand, eine zweite das Verwaltungsgebäude und die Fahrzeugschuppen, eine dritte Gruppe plünderte die Lebensmittel im Kantinegebäude, das kurz darauf unter heftigen Detonationen ebenfalls lichterloh brannte.

Aus der Gefängnissektion erklang jetzt erneut jämmerliches Schreien und Heulen. Die Gefangenen versuchten mit allen Mitteln auf sich aufmerksam zu machen. Warum öffneten sich die Türen nicht? Wem galten die Schüsse, wenn nicht ihren Folterern? Wo waren die paar Gerechten unter den Wärtern? Denn nicht jeder ihrer Bewacher war eine reißende Bestie. –

Besonders die Geräusche, die aus der Frauenabteilung kamen, waren kaum erträglich. Verzweifelt rannten die gequälten Geschöpfe gegen Wände und Türen an, doch die Wände waren meterdick, die Türen aus Stahl: Deutsche Wertarbeit.

Langsam dämmerte den Gefangenen, dass der Lärm nicht ihrer Befreiung galt, sondern einem anderen, unbekanntem Zweck. Schließlich ging das Jammern und Schreien, ja nach Veranlagung, in wüstes Fluchen oder hemmungsloses Schluchzen über. Kein Verstorbener ist wirklich tot, solange es noch Menschen gibt, die an ihn denken. Nein, gestorben waren sie noch nicht, aber anscheinend trotzdem tot, wie sonst wäre es zu erklären, dass offenbar niemand an sie dachte?

F.f

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).